© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

# Von der Challenger-Expedition.

## Briefe

von **R. v. Willemoes-Suhm** an **C. Th. E. v. Siebold.**

### V.

H. M. S. Challenger, Yokohama,
im Juni 1875.

In der Arafura-See kommen Einem zum ersten Mal indische Krebse und bunte Fische Ostasiens ins Netz: auf den Aruinseln trifft der von Süden kommende Reisende die erste Niederlassung ostasiatischer Menschen. Die Inseln schliessen die flache See ab; sie sind Nichts als ein Theil jenes Landes, das wohl in sehr ferner Zeit den Norden Australiens und Neu-Guinea mit einander verband. Flach und langgestreckt liegen sie da, zwischen dichter üppiger Bewaldung nur wenig freie Plätze zeigend und über ihnen steht die brennendste Sonne der Tropen. Am äussersten Ende von Wamma, der Insel, wo wir zuerst ankommen, liegt Dobbo, eine kleine Handelsstadt, welche hier von den speculativen Bewohnern Macassars, Malayen und Bugis, gegründet worden ist, wohlbekannt unter den Zoologen als Vertriebsstelle des grossen Paradiesvogels und noch besser durch *Wallace*'s schönes Werk. Reichgekleidete malayische Händler kommen zunächst an Bord mit langen Fingernägeln und Ringen, um deren Steine sie der Zeigefinger manches deutschen Schulmeisters beneiden würde. Sie machen tiefe Verbeugungen und kommen im Namen der Stadt Dobbo. Gleich darauf kleinere Gestalten in schwarzen europäischen Gewändern und hohen Hüten mit grossen silberbeschlagenen Stöcken, auf denen das holländische Wappen. Das sind

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at



eingeborene Chefs, vielleicht Alfuren mit malayischer Beimischung, denen der Stock als Zeichen ihrer Würde vom holländischen Gouverneur von *Amboina* gegeben worden ist. Diesem Gouvernement sind nämlich die Aru-Inseln zugetheilt und dieses schickt ihnen auch ihre »Schulmeister«, die jetzt im 3ten Boot erscheinen. Es sind magere kleine Malayen, in abgeschabten schwarzen Gewändern, die Hosen zu kurz, der Frack zu eng und der Hut schon oft eingedrückt. Alle drei Deputationen werden bei schlimmster Mittagshitze in die Cajüte des Capitains gepfercht, wo der eine von den Officieren malayisch und ich holländisch interpretiren, was aber nur zu Freundschaftsversicherungen, sowie zum Versprechen führt, dass wir Hühner und Eier erhalten sollen. Einer der malayischen Händler lässt auch einige Perlen in der Hand blitzen und nennt ihren Preis, dann wird die ganze Gesellschaft wieder eingepackt und wir rüsten uns auf unsern Gegenbesuch am Lande. In Dobbo drängen sich die malayischen Häuser, eins sitzt an und auf dem andern und nach der Wasserseite ist ihnen die Aussicht durch grosse Praus verstellt, an denen fleissig gearbeitet wird. Ueberhaupt wimmelt es von Menschen im Dorf, trotzdem das Gros der Bugishändler augenblicklich nicht hier ist, man sieht ausser den Malayen, die die Vornehmsten sind, Massen von Papuasclaven, leicht erkenntlich am krausen Wollhaar und ihren dicken Lippen, dann dienende Alfuros mit schlichtem längerem Haar, weniger papuaartigem Aussehen aber viel dunkler und wilder als die Malayen, endlich freundlich lächelnd vor ihrer Thür stehende und zum Ankaufe der Waaren einladende Chinesen mit nacktem Oberkörper, einer Bedeckung um die Lenden und langem Zopf. Auch der specifische Chinesen-Geruch, der selbst in Melbourne und Sidney die Kinder des Himmels nicht verlässt, macht sich bei ihren Wohnungen sofort wahrnehmbar, die hier aber wohl noch enger und schmutziger sind als irgend wo sonst. Die Chinesen wie die Malayen verkaufen Trepang, Paradiesvögel (Paradisea apoda zu ca. 7—10 engl. shill. das Stück, am liebsten in Rum auszuzahlen, was aber J. M. Schiffe nicht thun) und Perlen wie Perlmuscheln. Sie dienen als Vermittler zwischen den eingebornen Alfuros der andern Inseln und den Händlern von Macassar. Wohl müssen sie gute Geschäfte machen, denn sonst würden sie in diesem entsetzlich heissen und sumpfigen Eiland schwerlich aushalten.

Auf den Strassen sehen wir uns nach dem von *Wallace* abgebildeten Casuar um und richtig, wir finden ihn bald einherstolzirend bei den Häusern. Jetzt merken sie, dass wir an Thieren Gefallen finden und bringen ein Reh, das sie am Strick herbeizerren und von dem sie be-

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at


haupten, es sei hier einheimisch und auf einer der Inseln, die dem Haupthändler gehöre, gute Jagd darauf zu machen. Auf näheres Befragen stellt sich dann heraus, dass diese Hirschart, eine Rusa, aber von den Molukken aus hier eingeführt ist. Der Casuar indessen ist wirklich von hier, denn wir fanden ihn später auch auf der Hauptinsel bei den Alfuren, die wohl schwerlich von auswärts importirte Thiere halten. Er ist jetzt von *Sclater*, wenn ich nicht irre, unter dem Namen Casuarius Beccarii beschrieben worden.

Sehen wir uns noch etwas in den Strassen um: vor den Thüren liegen jetzt, wo es kühler wird, die Chinesen und spielen oder rauchen. Mengen von Kindern, viele, darunter junge Papuas, treiben sich gaffend und einander jagend in den Strassen umher oder bilden das Gefolge eines der jungen Malayen, dessen Vater sie gehören. Am Brunnen steht ein Papuamädchen, wohlgenährt und etwas bekleidet, die sich kühlendes Wasser über ihr kattunenes Mieder giesst, das leicht wieder an der Sonne trocknet. Es ist ja so mühsam und umständlich das erst vor der Procedur abzulegen! Auch die Chinesen kommen und einer giesst dem andern Wasser über den Körper. Die vornehmeren Händler aber sitzen mit Würde im Innern ihrer Häuser und empfangen die Fremden, denen sie Nüsse und Süssigkeiten vorsetzen oder ihre schön verzierten Dolche zeigen. Rings umher knieend, sitzend und in allen möglichen Posituren sehen wohl 20 Wesen der verschiedensten Racen verstohlen auf die Ankömmlinge und lauschen auf das in malayischer Sprache geführte Gespräch.

Uebrigens hat man nach so einmaligem gründlichem Besuch der Stadt Dobbo ziemlich genug an dem Gewimmel und sehnt sich aus dem Lärm und namentlich dem Geruch hinaus in Gottes freie Natur. Zum Sammeln und Beobachten ist aber diese Seite von Dobbo ein sehr ungünstiger Ort und bald findet man, dass am Strande dichte Mangrovegebüsche und im Innern ein undurchdringlicher Sumpf, wo grosse Crocodile hausen sollen, der Wanderung ein Ziel setzen. Aber bei dem Wenigen sieht man schon, welch' reiche Ausbeute an Insecten hier zu erwarten ist: es schwärmt überall umher und zwischen dem kleineren Zeug reizt eine majestätisch dahinsegelnde Ornithoptera bald ganz besonders die Sammellust des Besuchers. Die wird denn auch auf den übrigen Inseln aufs Voliste befriedigt und hierher richteten sich an den nächsten Tagen unsere Excursionen.

Wamma gegenüber liegt Wokan, auf den Karten als vom Hauptland abgetrennte Insel bezeichnet, wie sich später aber durch unsere Aufnahmen ergab, mit ihm continuirlich verbunden. Am Strande unter

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at



schönen Palmen liegen die Dörfer der Alfuros, die hier natürlich in all' ihrem Thun und Treiben schon lebhaft von europäischen resp. malayischen Dingen beeinflusst sind. Doch wohnen ausser dem Schulmeister in dem grössten Dorfe keine Malayen, wohl aber in demjenigen, das etwas weiter nach Süden liegt. In ersterem landeten wir frühmorgens, nahmen unter den Eingebornen Führer mit und gingen in den Wald. Man kann hier nämlich auf gutbebahnten Pfaden ziemlich weit vordringen. Das Terrain ist durchaus eben, an manchen Stellen auch etwas sumpfig, aber die Pfade sind doch passirbar. Das war also zum Sammeln eine herrliche Gelegenheit. Noch niemals war mir ein solcher Reichthum an Pflanzen, Insecten und Landschnecken entgegengetreten. Wo man ging und stand, gab es etwas Neues und die Flaschen füllten sich in grösster Geschwindigkeit. Ausser den grossen Tagschmetterlingen fällt Einem namentlich die Menge von Cicaden und grossen Spinnen auf. Orthopteren schwirren in Massen durchs Gras und ab und zu erhält man eine jener colossal beschildeten Locustiden aus der Gattung Megalodon, von denen *Wallace* aus Neu-Guinea eine so grosse Art abgebildet hat. Auch den langgezogenen Rüsselkäfer Leptorhynchus angustatus fing ich hier nebst andern Curculioniden und Chrysomeliden. Wirft man einen Blick auf die Vegetation, so staunt man über die Höhe der Bäume und die Mannigfaltigkeit der Schlinggewächse. Es ist hier eben keine oceanische Insel mit allgemein üppiger tropischer Vegetation, die man vor sich hat, sondern ein Theil jenes grossen neu-guineischen Verbreitungs-Centrums, dessen Producte, was Mannigfaltigkeit und Schönheit anbelangt, wohl nur von Brasilien übertroffen werden. In diesen colossalen Bäumen nun hausen auch jene Vögel, wegen deren die Inseln besonders berühmt sind, die beiden Paradiesvögel und der schwarze Cacadu. Erstere, der grosse sowohl wie der kleine rothe, wurden schon beim ersten Besuche in mehreren Exemplaren geschossen oder gesehen und später wurde Cincinnurus regius, von den Eingebornen gobi-gobi genannt, hier in den Wäldern von Wokan fast täglich erlegt. Der grössere (P. apoda) war in dem mehr hügligen Theil der Insel bei Wanumbai gemeiner und hier hielt es durchaus nicht schwer, das an seiner rauhen krähenartigen Stimme leicht kenntliche Thier in den Gipfeln der hohen Bäume zu sehen resp. zu schiessen. Wie die Eingebornen hier der Jagd auf Paradiesvögel obliegen, ist bekannt. Wir hatten auch selber Gelegenheit eins jener Laubdächer in den Bäumen bei Wanumbai zu sehen, die *Wallace* beschreibt und von den Alfuros jene stumpfen Pfeile einzuhandeln, mit denen der balzende Vogel betäubt aber nicht verletzt wird. Die Zeit wo die Männchen ihr Hochzeitsgefieder

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at


tragen, war offenbar noch nicht gekommen (es war September), denn es wurden nur Vögel mit unvollkommen entwickeltem Gefieder erlegt und die Eingebornen hatten auch weder Häute neuerdings erlegter Vögel, noch schienen sie der Jagd obzuliegen. Von den erlegten Exemplaren der P. apoda nun habe ich zwei frisch untersucht und fand in dem Magen des einen viele Insecten, namentlich Reste von Grashüpfern und Früchte, in dem des andern nur Fruchtreste und kürbisartige Kerne. Unter der Haut und an manchen Stellen der Bauchhöhle fand ich freie Filarien, ähnlich wie man sie ja öfters bei unsern krähenartigen Vögeln antrifft. Im Uebrigen keine Helminthen im Darm, im Gefieder aber zahlreiche Anopluren. Es ist dies wohl das erste Mal, dass Jemand Paradiesvögel auf Helminthen frisch untersuchte und schon deshalb erwähnenswerth, weil das prachtvolle Thier ja stets in erster Linie unter den Vögeln genannt werden wird — selbst wenn es im Grunde nichts weiter sein sollte, als eine »durch sexuelle Zuchtwahl entwickelte Krähe«.

Von den übrigen Wirbelthieren wüsste ich wenig zu sagen: wir erhielten ausser einigen Eidechsen, die Giftschlange und den Frosch (Pelodryas coeruleus, auch in Australien), die *Doria* jetzt nach *Beccari*'s Sammlungen beschrieben hat, haben aber wohl schwerlich etwas besonders Interessantes.

Am meisten in die Augen fallend unter all den Herrlichkeiten aber sind die grossen Schmetterlinge, Ornithoptera Poseidon, die *Wallace*, als er sie zuerst fing, so begeisterten. An mich kam die Freude allmäliger heran. Schon vor Jahren, als ich eines Abends mit einem Bekannten durch den Urwald in Brasilien ritt, passirte einer der grossen blauen Papilioniden ganz in meiner Nähe. Damals stürzte ich noch vom Pferde und lief ihm wie besessen nach. Aber Jener zog hoch über mir ungehindert seine Bahn und es war nicht daran zu denken, ihn hier zu fangen. Dann sah ich sie ab und zu in der Ferne in Cap York, wenn ich aus dem Wald in eine Lichtung trat und hatte wieder das leere Nachsehen. Hier aber fingen wir es gescheuter an. In den freieren Pfaden, am Saume des Waldes, am Meer oder in den engen Waldwegen sah ich sie jetzt in Menge passiren, Männchen wie Weibchen bald an den Blüthen saugend, bald einander leise den Hof machend, dann wieder mit schnellem Fluge abstreichend. Aber sie haben doch ihre Lieblingsplätze, wo sie Saft einsaugen und ihre Raststellen am Wasser, wo sie wie die Vögel zur Tränke kommen! Darauf gründeten wir unsern Plan und jetzt kamen sie uns, wenn wir in Hohlwegen oder am Wasser ruhig auf das anstreichende Thier warteten, öfters ins Netz (es klatscht

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at



förmlich wenn man einen fängt) und hier war es Capitain *Nares,* der jetzige Commandeur der englischen Nordpolexpedition, der in ihrem Fang die grösste Virtuosität entwickelte. Ihm verdanke ich auch ein Exemplar von Cocytia d'Urvillei, dem schönen Nachtfalter mit dengla shell durchsichtigen Flügeln. Ich hätte sie eigentlich selber auch fangen sollen, aber als sie einmal (es war Morgens im thaubedeckten Walde von Wokan), vor mir aufging, war ich so erstaunt, dass ich es vergass zur rechten Zeit zuzuschlagen.

Wir sprachen bisher hauptsächlich von zweien der Aru-Inseln, von dem kleineren Wamma, worauf die Bugisstadt Dobbo liegt und von Wokan. In beiden waren natürlich die Alfuros schon sehr ihres originellen Characters beraubt, in ersterem eigentlich nur als Dienstboten (um nicht zu sagen Sklaven) geduldet, in letzterem schon in einzelnen Hütten in einer Lichtung am Strande wohnend und mit ihnen ein malayischer Schulmeister neben einer Kirche. Auch altes grosses Mauerwerk, vielleicht von einer früheren holländischen Befestigung stammend, sah man da. — Das waren also nicht die Orte, um die Alfuros in ihrem natürlichen Zustande zu studiren, dazu mussten wir nach Wanumbai, einigen Hütten der Eingebornen, die an einem Canal liegen, der das Hauptland der Inselgruppe quer durchschneidet. Die Ufer, dichtbewaldet, fallen hier von einer geringen Höhe steil in den Canal ab, in den wir mit unserer Dampfpinasse gut einfahren konnten. Nach kurzer Zeit sahen wir Hütten aus dem Gebüsch auf der Höhe hervorragen und vernahmen alsbald die Laute der Erregung und des Erstaunens, die die am Ufer zusammenlaufenden Eingebornen von sich gaben. Sie liefen schreiend hin und her, wurden aber durch unsern Dolmetscher, den wir von Dobbo mitgebracht hatten, schnell beruhigt und erwiesen sich nun während der ganzen Zeit unseres Besuchs als äusserst willfährig und freundlich. Hier war wohl schwerlich malayische Beimischung, es waren reine Alfuren mit langem, öfters wohl lockigem aber niemals von der Wurzel an gekräuseltem Haar. Das ist das Hauptmerkmal, was man hervorheben kann und im Uebrigen bemerke ich, dass sie mir kleiner und schwächlicher schienen als die Papuas, von Hautfarbe mehr bräunlich, die Lippen weniger aufgeworfen und die Nasen minder dick. In welcher Beziehung sie zu andern uns bekannten Stämmen stehen könnten, darüber haben wir uns vergeblich den Kopf zerbrochen und schweigen also besser darüber. Sie leben nicht mehr im Steinalter d. h. sie haben durch den Handel genügenden Vorrath an eisernen Werkzeugen erhalten und treiben auch etwas Ackerbau, denn ich kam durch Bananen-, Zuckerrohr- und Ananasfelder. Als Waffen haben sie

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at


kleine Bogen und Pfeile, ausserdem Fischspeere, alle von kleinerem Format als man sie auf Neu-Guinea (Humboldt-Bai) findet. Fische und Vegetabilien machen wohl ihre Hauptnahrung, Jagd, Ackerbau und Fischfang ihre Beschäftigungen aus. Sehr interessant waren ihre Häuser, wohin die ausser ihrem Gürtel nackt einhergehenden Männer uns jetzt führten und in die sie uns mitten zwischen Frauen und Kindern den Durchgang gewährten. Es sind wohl an 50—60 Fuss lange auf Pfählen stehende Hütten, die durch einen Gang in zwei Hälften getheilt sind. Rechts und links ist der Raum hürdenartig abgetheilt (ganz wie man sich etwa Ställe fürs Vieh machen würde) und diese Hürden waren die Wohnstellen je einer Familie, deren vielleicht 12—16 so ein Haus bewohnen. In den Hürden lagen und sassen alte Mütter, jüngere kindersäugende Frauen und am meisten versteckt und nur scheu nach uns spähend die jüngeren Mädchen. Ein jeder Mann, der Familienhaupt war, hatte über sich die Waffen, Bogen und Pfeile mit scharfen und stumpfen Spitzen sowie den dreizackigen Speer für den Fischfang. Trotzdem sie hier so eng und dumpf zusammen wohnen, schien mir der Gesundheitszustand ein besserer zu sein als auf den übrigen Inseln, namentlich sah ich nicht so viele Fälle der ringwurmartigen Hautkrankheit als dort.

Draussen vor dem Hause zeigten uns die Männer ihre Geschicklichkeit im Pfeilschiessen, dann gings über die Hügel ins Innere. Bald sah ich den grossen Paradiesvogel in den Bäumen sitzen, sah den schwarzen Cacadu scheu vor mir abstreichen, besuchte die Jagdgründe der Paradiesvogeljäger, feuchte Waldwiesen unter riesigen Bäumen und sammelte niedere Thiere in Menge. Die übrigen Herren waren noch erfolgreicher gewesen, es wurde gar edles Wild ins Boot geschafft: Paradisea apoda und Cincinnurus, Megapteryx mystaceus, herrliche Eisvögel, grüne Sittiche mit wachsgelbem Oberschnabel, grosse Fruchttauben und herrliche Ptilinopen. Rund um die Pinasse herum waren die Canoes der Eingebornen, dieser Waffen, jener Papageien oder Früchte anbietend, bis wir endlich gegenseitig von der gemachten Bekanntschaft befriedigt, die Rückkehr zum Schiffe nach Dobbo antraten.

Am nächsten Tage wurde von einer 2. hierher gemachten Expedition noch reichere Beute gemacht, während Capitain *Nares*, Mr. *Buchanan* und ich den Schulmeistern, am andern Ende von Dobbo in einem hübschen Dorf unter Palmen wohnend, ihren Besuch erwiederten, wobei wir viele Schmetterlinge fingen und beinah einen Cuscus geschossen hätten. Später wurde wieder auf Wokan gesammelt oder ein Besuch in der Stadt gemacht und so vergingen acht Tage sehr schnell in ange-

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at



nehmster Weise. Hat man ein schönes Schiff in diesen Inseln liegen und darin ein Laboratorium mit allem Zubehör, dann ist's Sammeln hier ein Vergnügen. Wo nicht, so ist man Fiebern und zahllosen Plagen ausgesetzt und es ist deshalb doppelt bewundernswerth wie *Wallace* und *Beccari* hier so lange dem Ungemach getrotzt und so reiche Resultate erzielt haben.

## Die Ké-Inseln.

Am Morgen des 24. September lagen wir in der Nähe des grossen Ké, einer gebirgigen dicht bewaldeten Insel. Seine Bergkuppen sind abgerundeten und vielleicht vulcanischen Ursprungs. Alsbald nahen sich Böte vom Lande mit fliegenden Fahnen und einförmig rhythmischem Gesang. Ein vorn im Boot sitzender Trommelschläger begleitet denselben, dann kommen 12 Ruderer und hinten im Boot sitzt ein älterer Mann, über dem ein anderer einen blaubaumwollenen Sonnenschirm hält. Vorn und hinten hängt an einer Stange eine grosse dreieckige rothe Flagge, hinten ausserdem noch eine kleine holländische, mit der sie fortwährend salutiren. Es ist ein heiterer Aufzug: wir bemerken sie schon von Weitem vom Fenster des Laboratoriums aus und kommen lachend aufs Deck, wo der alte Mann, wohl der Dorfälteste, lebhaft gesticulirt. Im Aussehen gleichen sie den Alfuros der Aru-Inseln, aber sie sind alle schmutzig und hautkrank, so dass Ordre gegeben wurde, nicht mehr davon an Bord zu lassen. Sie sagten, sie hätten Lebensmittel in Menge, wir möchten doch landen. Ob es weisse Männer gäbe? Nein, vor drei Jahren sei der letzte da gewesen. Dann erhielten sie einige Geschenke und mussten wieder abziehen, denn wir wollten im kleinen Ké (Ké Dulau, dessen Hafen die italienische Corvette Vittore Pisani vermessen hat) landen. Wir fuhren gegen Abend ein und ankerten erst bei dem kleineren Dorf. Alsbald nahten sich Böte mit Abgesandten des Rajahs. Sie kommen an Bord und da es schönster Mondschein ist, wird ein Tanz proponirt — meki-meki pflegen wir nach Südseeerinnerungen eine solche Vorstellung zu nennen. Dies wird aufs Fröhlichste aufgenommen und alsbald lagern sie sich im Kreise, mit Gongschlägen die eintönige Melodie begleitend. Ein kleiner Junge (wohl, wie in Fidschi der fächertragende Sohn des Häuptlings, als Vortänzer fungirend) drehte sich im Kreise, dann tanzen zwei der Männer um diesen herum. Zuletzt führen diese beiden noch einen Schwerttanz auf, auf einem Bein vorsichtig und im Tact auf einander zuhüpfend und sobald sie sich auf Schlagweite genähert mit lautem »Pscht« wieder zurückfahrend. Alles zum Gaudium der Schiffsmannschaft, die auf Rampen, Tauen und Lei-

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at


tern ringsumher gelagert zusieht. Endlich werden sie fortgeschickt, sie umfahren noch einmal mit Gesang und Klang das Schiff, brechen in lautes Evviva aus und fahren fort. Noch lange hörte man durch die herrliche Tropennacht vom Ufer her ihr freudiges Lärmen. Das war das Vorspiel.

Am nächsten Morgen ankerten wir ganz in der Nähe des grösseren Dorfes, wo ein ordentlich vermauerter Weg uns wieder an die Nähe der Civilisation erinnerte und gingen, nachdem der Rajah seinen Besuch gemacht hatte, ans Land. Vor dem Dorfe steht ein riesiger Ficusbaum weithin seinen Schatten verbreitend, wo die Bootsarbeiter (hier werden berühmte und gute Böte gezimmert) von ihrer Arbeit ausruhen. Im Dorfe sehen wir nur Männer und Knaben, die Frauen höchstens in der Entfernung flüchtig vorbeihuschend und sich hinter den dichtverschlossenen Fensterläden der grossen Häuser verbergend. Diese sind sehr solid gebaut und ruhen auf Pfählen. Mitten zwischen ihnen steht eine spitzdachige Pagode, in der vorn die Haare geschnitten und die Köpfe der Gläubigen rasirt, hinten Gebete hergesagt werden. Culturmenschen werden gebeten vor Eintritt die Schuhe auszuziehen. Der Rajah selber begleitet uns beim Rundgang und theilt uns etwas über den Besuch der Italiener mit. Dabei beobachten wir denn die Menge um uns herum, und finden hier zwei Typen, meistentheils auch durch äussere Merkmale unterscheidbar: turbantragende (also muhamedanische) Mischlinge, die von Alfuren mit malayischer Beimischung abstammen und baarhaupt einhergehende Heiden, die wohl reine Alfuren und desselben Stammes wie die Aru-Eingebornen sind. Eine strenge Scheidung lässt sich aber selbstverständlich nicht durchführen.

Zu der Zeit, wo die Portugiesen noch die Molukken innehatten, scheinen sie auch hier Fuss gefasst zu haben, denn wir entdeckten portugiesische alte Geschütze und eine Mauer, die sich um das ganze Dorf zieht. Auch portugiesische Laute glauben wir öfters vernommen zu haben.

Dies Nordende des kleinen Ké ist nur sehr wenig hüglich, aber nicht so sumpfig wie Aru. Man wandert auf schönen Pfaden durch herrliche Tropenvegetation, von der indess unser Botaniker nicht erbaut war, denn er hatte nur wenige eigenartige Gewächse, dagegen sehr viele gefunden, die überall in den Tropen Wurzel schlagen. Mit der Thierwelt steht es aber wohl anders, die Thiere wandern leichter als die Pflanzen, und da ist wohl eine starke Verwandtschaft der Ké-Fauna mit den nahen Aru-Inseln zu erwarten, doch sehe ich, aus der Nature, dass *Doria* für die Reptilien dieser Gruppe eine starke indische Beimischung verspürt hat und eine solche wird sich wohl in allen Ord-

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at



nungen wahrnehmen lassen. Gerade das hier am meisten in die Augen fallende Insect, eine glänzend grün und rothe Wanze, ist, wenn ich nicht irre, indischen Ursprungs, andererseits aber umfliegt die grosse Ornithoptera Poseidon in ganz besonderer Häufigkeit die Gipfel der Bäume. Paradiesvögel giebt es hier nicht mehr, grosse Fruchttauben (schmeckten vorzüglich) und dunkelfarbige Grackeln fallen am meisten in die Augen, auch Schwärme von Glanzstaaren, Papageien und Loris. Im Busch raschelt es, und riesige Monitoren kommen hervor und laufen den Stamm hinan, grosse schwarze Admiräle fliegen in Menge im Walde umher und riesige grüne Phasmen sitzen an den gleichgefärbten Stengeln fleischiger Pflanzen. Wie ich Nachmittags auf längerer Wanderung durch niedriges Gebüsch komme, zwischen dem viel trockenes Laub umherliegt, stören meine farbigen Begleiter ein Reptil auf, das sie offenbar sehr fürchten. Wir stellen Kesseltreiben an und fangen endlich einen überfusslangen Scinc, der Gattung Cyclodus sehr nahestehend, aber in einigen Puncten von ihm abweichend. Ob *Doria* den wohl schon beschrieben hat? — Der Weg führt zu einem kleinen Hügel und bald in ringsherum cultivirtes Land. Unter schönen Palmen wachsen da Yams, Bananen, Zuckerrohr und süsse Kartoffeln, jedes Feld ist von dem des Nachbars durch Geländer abgetheilt, und reinliche Hütten beherbergen die Eigenthümer. Wohl nie habe ich so schöne Bananen gegessen, wie auf diesem Hügel.

Später in Banda, wo jedes Stückchen Land für die Muscatnusscultur so grossen Werth hat, habe ich oft davon gesprochen, ob man es nicht versucht habe oder versuchen könnte, die edle Frucht auch hier anzupflanzen, wo die Bodenbeschaffenheit und die Flora an manchen Stellen einander so gleichen und Eingeborne vorhanden sind, die gewiss zur Arbeit heranzuziehen wären. Ich glaube auch, dass trotz der gemachten Einwände die Zeit kommen wird, wo man vom nahen Banda aus diese herrliche Insel für die Bodencultur in weiterer Weise nutzbar machen wird. Wenn irgend eine der südöstlichen, holländischen Besitzungen (und als solche muss man Aru und Ké betrachten) einer einträglichen Cultur zugänglich zu machen ist, so ist es gewiss Ké Dulan und nicht die sumpfige Heimat der Paradiesvögel. Aru wird gewiss immer ein goldener Jagdgrund für den Naturforscher bleiben, im Uebrigen aber nur eine Verkaufsstelle für Perlen, Trepang und Paradiesvögel, während Ké, wenigstens theilweise eine blühende Besitzung der niederländischen Krone werden könnte.

Als Curiosität muss ich noch anführen, dass ich hier einen Glanzstaar (Lamprotornis) gerade in dem Moment fing, wo er wahrschein-

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at


lich erschreckt auffliegend, sich in dem Netz einer riesigen Spinne gefangen hatte, die ich natürlich auch beisteckte. Das Netz war eins jener schichtenartig über einander und in einander verwebten Labyrinthnetze, die wohl im Stande sind, einen selbst grösseren Vogel für einige Zeit festzuhalten. Anfangs glaubte ich, der Vogel sei vielleicht von einem der Unsrigen angeschossen, aber ich fand später keine Spur einer Wunde, und auch beim Abbalgen zeigte sich keine Schrotverletzung. Es ist dies also ein verbürgter Fall der oft behaupteten Geschichte, dass ein Vogel sich in einem Spinnennetz verstricken könne. Ohne meine Dazwischenkunft wäre er wohl von selbst wieder freigeworden, jedenfalls würde ihm die Spinne nichts gethan haben, denn die hatte gewiss noch grössere Angst als der gefangene Vogel.

---

Die Schilderung der Aru- und Ké-Inseln habe ich absichtlich etwas ausführlicher gehalten, als ich es sonst bei so kurzem Aufenthalt in einer Inselgruppe hier thun würde, da gerade jetzt fortwährend von diesen Inseln in wissenschaftlichen Zeitschriften die Rede ist, und die Inseln bald von *Beccari*, bald von *Miclucho Maclay* oder von *d'Albertis* besucht werden, auch den bei der jetzt angeregten Exploration Neu-Guineas den Schiffen, die dorthin fahren, als Zwischenstation dienen könnten. Am allerwenigsten bekannt scheint mir von all den südlich von den Molukken gelegenen Inseln noch Timor Laut zu sein, das wohl ebenfalls von Alfuren bewohnt wird. Die nördlich von Aru und Ké gelegenen Molukken hingegen sind durch die Holländer und deren deutsche Aertzte nachgerade so oft beschrieben worden, dass ich über unseren jetzt zu erwähnenden Aufenthalt in denselben und zwar auf Banda, Amboina und Ternate nur wenige Worte sagen will.

Alle drei Inseln haben ihre ihnen eigenthümlichen Kostbarkeiten, Banda die Muscatnüsse, Amboina die schönen Muscheln, die von Ceram gebrachten Hirscheberschädel und Geweihe, Ternate endlich, als Zwischenhafen, die durch seine Prauen von Batjou und Neu-Guinea gebrachten Paradiesvögel. In allen haben die Holländer schöne europäische Quartiere gegründet: weisse Häuser mit Veranda's, Galerieen und Gärten. Anlagen und schöne Rasen, fast so frisch wie daheim, werden aufs sorgsamste von zahlreicher Dienerschaft gepflegt und machen die Wohnungen der Residenten zu ganz reizenden Villa's. Für alle drei sorgt die Regierung von Buitenzorg entweder direct (Banda und Amboina) oder durch eingeborne Fürsten (Ternate) in väterlichster Weise, obgleich Amboina und Ternate für sie mehr eine theure Last, als eine gewinnbringende Domäne sind.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at



Südlich von Banda hatten wir, wie neulich bemerkt, in 360 Faden Spirula und einen blinden Amphipoden gefunden und fuhren, noch während wir die Sachen ordneten, in den Hafen ein, zwischen den bewaldeten Abhängen von Banda Neira und dem Gunong Api, einem kegelförmigen Vulcan, vor Anker gehend. Dann gings in die freundliche Stadt und durch die Anlagen in den »malayischen Campong«, wo unter Palmen und grünen Bäumen die Malayen ihre Wohnstätten haben, während draussen die Chinesen ein mehr städtisches (natürlich auch schmutzigeres) Quartier unter ihrem eigenen »Captain« bewohnen. Die Araber, die zahlreich des Handels wegen hierherkommen, wohnen im Quartier der letzteren, halten sich aber im Uebrigen für sich und ragen durch hohe Gestalt und meist edlere Züge weit hervor über die übrigen Farbigen. Ausserdem sieht man hier von Java und andern Inseln importirte malayische Arbeiter, die das Gros der Bevölkerung bilden, und ein Gemisch von einzelnen Gesichtern aus aller Herren Ländern.

Uns that es doch recht wohl einmal wieder in einer civilisirten Stadt zu sein, dazu kam die liebenswürdigste Aufnahme von Seiten der Holländer und ihrer Behörden, die uns den Aufenthalt in Banda, den Besuch der Muscatnussplantagen u. s. w. zu einer der angenehmsten Reiseerinnerungen machten. Gesammelt habe ich in Banda gar nicht, sondern im süssesten Wohlleben bei einem deutschen Kaufmann mir erzählen lassen über das Treiben auf der Insel und dazwischen mit Dr. *Mallinckrodt*, dem holländischen Pastor, über alles gesprochen, nur nicht über Naturgeschichte. Beim Residenten machten wir einen grossen Ball mit, zu dem eine malayische Musikbande unter einem österreichischen Musikdirector *Strauss*'sche Walzer spielte.

In Amboina lagen wir erst einige Tage bei der Stadt, dann aber legten wir bei der Brücke eines Kohlenschuppens, eine Stunde von der Stadt weit an, und konnten nun nach Belieben aus dem Schiff hinaus und herein, dabei draussen die üppigste Landschaft, wenn auch nicht eigentlichen Wald findend. Fast jeden Morgen besuchte ich da einen Hohlweg in dem Alcedo dea brütete, und wo für Tagesschmetterlinge Hauptpassage und für Nachtfalter eine gute Ruhestätte war. In Amboina selbst wurden einer der grossen Casuare von Ceram, ein Cuscus und so viele Muscheln erworben, als Jedermann wollte.

Schöner als Amboina ist Ternate, namentlich vom Wasser aus, wo man den Pik der Insel selbst, sowie den des nahen Tidore erblickt und eine vortreffliche Fernsicht nach den Bergen von Gilolo hat. Die Häuser der Europäer, in Amboina mehr im Innern der Stadt gelegen, erstrecken sich hier in stattlicher Reihe unter den schattigen Bäumen des Strandes,

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at


in der Mitte das des Residenten, Herrn *van Muschenbroek*, in dessen Hause wir die gastlichste Aufnahme fanden. Von Ternate aus geht die Erforschung der interessantesten Inseln: Gilolos, Batjans und des Nordwestendes von Neu-Guinea, von hier auch der Handel mit Sandelholz, Schildpatt, Perlen, Trepang und Paradiesvögeln. Die Praus verlassen es im December um nach Doreh zu fahren, und pflegen im März wiederzukehren. Wir waren Mitte October dort und fanden bei den malayischen Händlern noch manche Schätze an Vögeln von Neu-Guinea, ganz besonders aber eine herrliche Sammlung im Besitze des Herrn *Bruyn*, der alljährlich Jäger, die im Abbalgen geschult sind, mit eigener Prau nach Doreh und von dort ins Arfakgebirge schickt, die nicht nur Säugethiere und Vögel sondern Thiere aus allen Gruppen herbeischaffen. Hier sahen wir fast alle bekannten Paradiesvögel in herrlichen Exemplaren und die seltenen Novitäten, welche seine und der Herren *A. B. Meyer* etc. Reisen zu Tage gefördert haben. Im Hofe sahen wir vier lebende Exemplare von Paradisea papuana, ferner von Columba nicobarica und eine ganze Heerde der grossen Goura, Casuare in ihren Ställen und angebunden an Holzringen den grossen schwarz und rothen Papagei Neu-Guineas (Dasyptilus Pesqueti). Dieser ist erst in allerneuester Zeit lebend nach Europa gekommen. Inuus Cynomolgus, den Affen von Celebes, und Loris in den lachendsten Farben hat er in Menge. Den *Wallace*'schen Paradiesvogel von Batjan und Halmahera (Semioptera Wallacei, buru paleb der Malayen) betrachtete er schon als etwas ganz Gemeines, und es wurde auf dem Schiffe aufs Lebhafteste bedauert, dass wir diesen Inseln nicht auch einen Besuch abstatten konnten. Herr *Bruyn* wird einst eine herrliche Sammlung von Neu-Guineathieren nach Holland bringen. Möge er, wenn ihm dies zu Gesicht kommt, freundlichst unserer gedenken, denen er durch seine liebenswürdige Gefälligkeit den Aufenthalt in Ternate ganz besonders angenehm machte.

Den Molukken Lebewohl sagend, kamen wir in die Philippinen, die wir jetzt wie auf der Rückreise von Hongkong nach Neu-Guinea mehrfach besuchten, indem wir Zamboanga und die Insel Malamani bei Basilan, dann Ilvilo, Manila, Cebú und Camiguin besuchten — eine genussreiche Fahrt, auf die ich hier aber nicht eingehen will, weil das bekanntere Dinge betrifft und allzuweit führen würde. Nur einige Thiere will ich erwähnen, nach denen mich zu Hause Jeder der Fachgenossen fragen würde, und denen wir natürlich dort ganz besonders nachstellten.

Der Galeopithecus der Philippinen, bei den Eingebornen in Zam-

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at



boanga Kaguán genannt, scheint namentlich in den südlicheren Inseln nicht aber in Luzon vorzukommen. In Cebú hörten wir zunächst von ihm, nämlich, dass die Häute desselben von Bohol in ziemlicher Menge zum Verkaufe dorthin eingeschickt würden, dass er aber in Cebú selbst nicht vorkäme. In Zamboanga, wo ein Theil unserer Gesellschaft mit Dienern und Zelten in die Berge ging, um dort zu campiren, wurde er alsbald geschossen und zwar mit einem Jungen an der Brust (Monat Februar). Auch in Malamani wurde er von Mr. *Moseley* geschossen, der mit einem Führer darauf losging und nicht ruhte, bis er einen hatte. Er sitzt am Tage ruhig in den hohen Bäumen, von Zeit zu Zeit einen klagenden Ruf ausstossend, den ich im Innern von Malamani auf der Jagd öfters vernahm.

Den Vögeln der Inseln wird in Manila gehörig nachgestellt, da Herr *Baer* daselbst, ein deutscher Schweizer aufs eifrigste sammelt und zusammen mit meinem Bruder eine Jagdpartie nach der andern ins Innere macht, um interessanter Thiere sich zu bemächtigen. Jetzt sind sie, wie ich höre, daran auch die Höhlen von Luzon zu exploriren.

Als wir in Cebú waren, erkundigte ich mich alsbald nach der fliegenden Eidechse (Draco, auf Bisayisch Tautagan), die mir dann von den Buben im Walde, welchen ich sie beschrieb, auch bald lebend gezeigt wurde. Das schmächtige Thier sitzt, stets schwungbereit, am Stamme der Bäume, im schnellsten Lauf auf Fliegen und Käfer Jagd machend, und wenn es selbst gejagt wird, mit rasender Geschwindigkeit davoneilend. Um sie zu erhaschen, muss einer den Baum hinauf, das Thier in die Enge treiben und mit einem Laubzweig so schlagen, dass es hinunterfällt. Aber gewöhnlich wird dies vereitelt, denn im letzten Augenblick nimmt das geängstete Thier einen mächtigen Satz und springt mit weit ausgebreiteter Flughaut ab. Diese befähigt es einen anderen Stamm zu erreichen, der oft in ziemlicher Entfernung des ersten ist. Die Flughaut dient nur als Fallschirm, wie beim fliegenden Eichhörnchen, aber das magere, muskulöse und jetzt blattartig erweiterte Thier richtet ziemlich viel damit aus. Jetzt sah ich sie öfters abfliegen hier und in Malamani, erhielt auch einige lebendig und konnte im Laboratorium das Fliegeexperiment wiederholen. Wir haben auch die Flughaut mit Gold behandelt, um zu sehen, ob da irgend welche epidermoidale Anhängsel von Interesse seien, aber bei allerdings nicht übermässig gründlichem Studium derselben Nichts gefunden.

Unter den Crustaceen war unser Sinn natürlich auf Birgus und Limulus gerichtet und beide erhielten wir auch. Ersterer scheint überall vorzukommen, namentlich aber an wenig besuchten Orten, also im

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at



Innern der grossen und auf den kleinen unbewohnten Inseln. In Manila, wo man sie isst, werden sie von Zeit zu Zeit zum Verkauf angeboten und mein Bruder hielt schon lange einen als Hausthier, den er mit Früchten und Gemüsen bis zu unserer Ankunft am Leben hielt. In Zamboanga erhält man sie noch öfters und zwar riesige Exemplare, will man sie aber selbst fangen, so stösst man auf alle möglichen Schwierigkeiten. Zunächst hiess es, er käme auf der kleinen Insel gegenüber vor. Wir fahren also hin, durchsuchen mit Hülfe der Eingebornen bei entsetzlicher Hitze das ganze Ding und finden nichts als ein Megapodiusnest, dessen längliche Eier aus einer Tiefe von drei Fuss zum Vorschein kommen. Sie weisen wegen des (»Tattos« genannt) Birgus stets auf eine fernere Insel und, kommt man an die, auf eine noch weitere. Ich erhielt also nichts, aber noch liegt ja manche schöne Südsee-Insel vor mir und es müsste doch sonderbar zugehen, wenn ich ihn nicht endlich einmal selbst abfasste. Ein sehr intelligenter Fischer indess, *Menancio Perez* in Zamboanga, der mir die grossen Exemplare verschaffte, meinte, er werde mit der Zeit doch mir auch die Jungen besorgen können. Er behauptet der Krebs habe im Mai Eier unter dem Schwanz und sagte sehr bestimmt aus, dass die ausschlüpfenden Jungen den Alten an Gestalt durchaus glichen. Das ist, nach dem was wir über Gecarcinus und Telphusa wissen, durchaus wahrscheinlich und ich will nur hoffen, dass die zurückgelassene Flasche für die Jungen des Birgus wohlbehalten an meinen Bruder gelangt sein möge.

Derselbe Fischer besorgte mir nun auch Limulus, und zwar einen lebendigen Limulus rotundicauda. Ferner führte er mich an eine Stelle des Strandes bei Zamboanga, wo ich Lingula zu Hunderten im Schlamm stecken fand und dadurch, dass ich einen Dollar per Hundert bezahlte, auch die Buben veranlasste sie zu sammeln. Jetzt brachte man sie in solcher Masse, dass ich schleunigst Einhalt gebieten musste. — Obgleich ich mich nun bei unserer zweiten Anwesenheit in Zamboanga Tag für Tag mit den Oberflächenthieren beschäftigte, gelang es mir doch nicht darunter irgendwelche Brachiopodenlarven aufzufinden. Mr. *Davidson* hatte mir die inzwischen ja zu so ungeahnten embryologischen Resultaten führenden Brachiopoden besonders ans Herz gelegt, und ich that mein Möglichstes, aber es war Alles umsonst. Im Uebrigen fand ich bei diesen Oberflächenstudien allerdings manches Interessante, was ich aber an diesem Orte als zu specieller Natur nicht vorbringen will.

Jetzt noch einige Worte über Euplectella, weil deren Vorkommen hier in den Philippinen Bezug hat auf die Verbreitung der Tiefseefauna im Allgemeinen und ich in späteren Briefen, wenn ich einst über die

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at



von den englischen Expeditionen bekannten Tiefseethiere zurückkomme, mich auf die mit Euplectella zusammenlebende Fauna beziehen muss. Man möge und namentlich *Semper* möge mir deshalb verzeihen, falls ich hier Dinge vorbringe, auf die er vielleicht schon hingewiesen hat, da ich nicht augenblicklich in der Lage bin, darüber nachzusehen. — Der Giesskannenschwamm wurde zuerst vor 70 Jahren in einem Exemplar zufällig aufgefischt, das vor ca. 30 Jahren in *Owen*'s Hände kam. Jetzt wurden hohe Anerbietungen für weitere Exemplare gemacht und noch der zweite zu hohen Preisen verkauft. Noch vor 8—10 Jahren waren sie sehr theuer, als plötzlich die hierdurch angespornten Fischer ganz in der Nähe der Stadt Cebú eine Stelle entdeckten, wo sie nun mittelst eines aus Bambusstäben und mit Haken versehenen Gestells, das sie am Meeresgrunde herzogen, die Euplectella in Menge auffischten. Der Schwamm lebt hier in einer Tiefe von 100 Faden in schwärzlichem Schlamm. Während unseres Aufenthaltes in Cebú nun fuhr das Schiff eines Tages eigens zu dem Zweck an die betreffende Stelle und nun wurden gleichzeitig von einem Fischerboot das Bambusgestell und vom Schiff ein kleines Schleppnetz hinabgelassen. Aber während ersteres ihn in Menge fing, gingen wir leer aus, und erst die Wucht eines der grossen Schleppnetze genügte, um die offenbar in Masse aber sehr fest im Schlamm sitzenden Schwämme loszureissen. Mit der Euplectella nun fingen wir zwei Thiere, welche nicht einer bestimmten Flachwasserfauna, sondern der pacifischen Tiefsee von 300—800 Faden eigenthümlich sind, nämlich grosse Pentacrinen (wahrscheinlich dieselben, die ich als bei den Kermadek-Inseln vorkommend im Brief III und in Brief IV von den Ké-Inseln erwähnte), sowie einen grossen weichen Seeigel, Phormosoma hoplacanthus, verwandt mit der *Grube*'schen Gattung Asthenosoma und ausgezeichnet durch grosse kolbenförmig endigende Stacheln. Letzteren haben wir im ganzen pacifischen Meer überall in mittleren Tiefen angetroffen. Es wird nun den Lesern erinnerlich sein, dass ich die Glasschwämme als häufig im tiefen Wasser vorkommend erwähnt habe, und es ist recht interessant zu sehen, wie hier in den Philippinen die Euplectella und in Japan Hyalonema (worauf ich später zurückkomme) in geringe Tiefen von einer Anzahl von Formen begleitet wird, die für gewöhnlich die grossen Tiefen des Meeres bewohnen.

Unter den Parasiten der Euplectella, auf die Sie mich zu achten baten, fand ich die Aega spongiphila als die gemeinste, nächst ihr den Palaemon, dessen Zoëa ich in unsern Gläsern ausbrüten konnte, dann eine weisse Aphroditacee und endlich minder häufig ein kleines Pecten.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at


Dass Prof. *Thomson* die Schwämme selbst aufs Sorgfältigste behandelt, auch frisch untersucht und in allen möglichen Flüssigkeiten für spätere Verwendung aufbewahrt hat, brauche ich wohl kaum zu erwähnen.

Die übrigen mit Euplectella vorkommenden Glasschwämme erhielten wir ebenfalls, ferner kleine Pennatuliden, Actinien und Stephanophyllien. Bandartige Nemertinen in Bruchstücken und schöne Sabelliden. Von Crustaceen eine Cymopolia-artige Form und grosse Stenorhynchiden mit langen, stachlichen und roth und weiss geringelten Beinen, einen Ibacus und zwei Carididen. Ibacus entsinne ich mich niemals tiefer als in 100 Faden gefunden zu haben, es ist durchaus eine Flachwasserform, die in den Tropen dasjenige unter den Decapoden ist, was Serolis im antarctischen Theil der Erde unter den Isopoden.

Zwischen unsere beiden Züge durch die Philippinen fiel ein längerer Aufenthalt in Hongkong, von wo ich Canton und Macao besuchte und von den Herren Chinesen so ergötzt wurde, auch so viel zu sehen hatte, dass für Fachstudien wenig Zeit übrig blieb. Ausserdem verliess ich in Hongkong auf längere Zeit das Schiff und mit ihm das Mikroskop, erfreute mich der liebenswürdigsten Aufnahme im Hause des deutschen Consuls, Herrn *Cordes*, und verkehrte in seinem Hause fast täglich mit Dr. *Gerlach*, der für zoologische Studien seit der Zeit, wo er einst bei *Leydig* ein Praktikum nahm, das wärmste Interesse hat und eifrigst sammelt. Auch mit den übrigen Landsleuten verkehrte ich viel, und hatte so die beste Gelegenheit mich in die mannigfachen Verkehrs- und sonstigen Interessen des Orients etwas einweihen zu lassen. —

Im nächsten Brief werde ich Ihnen über unsere lange Reise von Mindanao nach Neu-Guinea, den Admiralitätsinseln und von da nach Japan weiteren Bericht abstatten.

---

# ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Zeitschrift für wissenschaftliche Zoologie

Jahr/Year: 1875

Band/Volume: 26

Autor(en)/Author(s): Willemoes-Suhm Rudolf von

Artikel/Article: Von der Challenger-Expedition. Briefe von R. V. Willemoes-Suhm an C. Th. E. v. Siebold LIX-LXXV